

Ungarische Bildergalerie

BERCSÉNYI

VON ZOLTÁN SZABÓ

Im Jahre 1701 ging Ende November ein einsamer Mann durch die Straßen der Stadt Warschau. Es war gegen sechs Uhr. Der Abend war dunkel, die Stadt ausgestorben. Der Mann trug das Gewand französischer Kaufleute und ging der Vorstadt zu.

Er blieb vor dem Kloster der Kreuzbrüdermission stehen, sah sich um und ergriff den Türklopfer. Man führte ihn ins Refektorium zum Hausvorstand. In dem kühlen großen Saal brannte nur eine Kerze. Lange sprachen sie miteinander französisch. Der Gast zog seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn dem Hausvorstand. Dieser entfernte sich. Nach kurzer Zeit öffnete sich die Tür des Refektoriums mit leisem Knarren.

Ein bärtiger, bleicher Mann mit eingefallenen Augen, mit einer schäbigen polnischen Bluse bekleidet, trat ein. Die beiden Männer blickten sich in die Augen. Dann fielen sie einander in die Arme.

Der einsame Gast hieß Franz Rákóczi. Der Klosterbewohner Nikolaus Bercsényi. Beide weinten.

Beide hatten eben eine Lebensgefahr überstanden. Sie betrachteten einander wie Auferstandene. Der Gast hatte noch kürzlich in einem österreichischen Gefängnis dem Geist seines in demselben Gefängnis hingerichteten Ahnen Gesellschaft geleistet. Der andere hatte vor einigen Tagen im Kirchturm eines polnischen Dorfes gehockt, während unter ihm die kaiserlichen Schergen alle dunklen Winkel der Kirche durchforschten. Sie suchten ihn.

Die Nacht verging mit Gesprächen.

Wovon zwischen ihnen die Rede war, können wir nur vermuten. Wahrscheinlich von den alten und neuen Wunden Hungarias. In dieser Nacht begann der Freiheitskampf. Nach dieser Nacht schrieb Rákóczi über Bercsényi: „Mein Herz sowohl wie das Schicksal verband mich mit ihm.“

Auch das Rákóczi-Lied verknüpfte ihre Namen:

*O Rákóczi, Bercsényi,
Ihr Führer der armen Ungarn! ...
Wo seid Ihr, lebende Spiegel
Ungarischen Volks,
Abglanz und leuchtende Sterne
Unserer Nation! ...*

*

Vom Grafen Nikolaus Bercsényi, dem großen Nikolaus Bercsényi der Kurutzenlieder, ist ein Gemälde erhalten geblieben. Das Bild stellt einen Mann mit langem, schlankem, fast zu feinem Körper dar. Der Arm schwingt mit tänzerischer Bewegung vor die Brust und hält einen kurzen Säbel. Er hält ihn ohne Anstrengung, etwa so wie ein Holzstäbchen. Unter der schwarzen, mit Juwelen geschmückten Pelzmütze niegt der längliche Kopf ein wenig zur Seite, als ob er einer Musik lauschte.

Aber die in wildem Bogen aufspringenden dichten Augenbrauen, der volle, spitze, kohlschwarze Schnurrbart und der scharfe Blick der Augen zeugen davon, daß in der Hand dieses Mannes der Säbel kein Spielzeug ist. Ein sonderbares Bild.

Als ob es einen auf ungarischem Boden geborenen Gascogner Burschen darstellen würde. Einen Gascogner Burschen, dessen Säbel ebenso scharf ist, wie seine Zunge, der ganz Nerv, Feuer und Blut ist, ganz tapfere, heldenmütige Bereitschaft.

Die Ausdrucksweise seiner erhaltengebliebenen Briefe bestätigt diese Charakteristik: Bercsényi war einer der ersten geistreichen Menschen Ungarns. Unter den mit ihrem Leben spielenden Kurutzen spielt er zwischendurch gern auch mit Worten. „Der Mensch ergraut, wenn er nachdenkt und sich Sorgen macht“ — schreibt er. Bercsényi ist für gute Laune. In seine Briefe aus seinem Hauptquartier — heute würde man sie Heeresberichte nennen — flicht er

Bemerkungen ein wie: „Die Braut: hopp he! — Die Frau: o weh!“

Das in Majtény Freudenschüsse abgegeben wurden, beschreibt er auf folgende nette, farbige Weise: „Das Schießpulver haben wir zum Ruhme Gottes in Rauch aufgehen lassen.“

Nach den Schlachten, in denen er unbändige persönliche Tapferkeit zeigt, scherzt und spöttelt er in seinen Briefen. Ein Geist von französischer Art. Seine Gesundheit war vergänglich, seine gute Laune aber nicht. In Rodosto eingetroffen, macht er aus den Buchstaben des Namens dieses Dörfchens ein Wortspiel: „Rodosto: ostorod“ (etwa: deine Peitsche, deine Züchtigung).

Seine Briefe an Rákóczi und Károlyi schreibt er in großer Eile, an einen Baumstamm gelehnt, den Rücken eines Offiziers als Schreibtisch benutzend. Er schreibt sie gegen Mitternacht im Wald von Diószeg oder im Ausschank eines einsamen Gasthauses, wo auf dem Tisch zwei Kerzen brennen. Seine Worte sind gepfeffert und gesalzen, sie haben Kraft, wenn er eine Schlacht beschreibt: „Fußtruppen und Reiter stürmten nach vorn, und wir brachten den Feind in solche Konfusion, daß er Fahne und Trommel wegwarf und seine eigenen Reiter die Fußtruppen niedertraten, zwischen einem Teich und der Waag ahndeten sie einander.“ Das ist die Stimme der Kurutzendichtung in Prosa.

Aber seine Worte können auch scharf sein. Die Führer der Truppe — heute würde man sagen: den Generalstab — charakterisiert er einmal ironisch, scherzhaft und betrübt folgendermaßen: Forgács fürchtet sich, Antal (Esterházy, Anm. d. Red.) schreit sich heiser, Károlyi ist verdrossen, Barkóczy klagt viel, Pekry lamentiert, Thoroczky ist traurig, Paul Orosz murrst, Paul Gyürky prophezeit, Botyán ist ärgerlich, Sennyey stöhnt, Dániel ist eingebildet, Georg Andrassy gespreizt, Michael Csáky lacht immerfort und Petróczy keucht nur... und auch ich selbst bin nicht besser als einer der Windhunde der Studentemutter...“

*

Und ob er besser ist!

Dieser erste ungarische Witzbold war gleichzeitig auch ein Ritter Bayard. Ein treuer Kamerad bis zum Ende. Treu im Kampf, treu in der Flucht, treu in Polen und treu in Rodosto. Die Treue verpflichtet ihn bis zum Tode.

Dabei läßt er ein großes Vermögen zurück, und im Glanz und Reichtum verliert er etwas, das seinem Herzen nahestand. Er, der kostbare Festkleider, seidene, mit Marderpelz besetzte Gewänder trug, mit sechsspännigen Kutschen fuhr, von einer großen Schar Pagen umgeben, der mit einem besonderen Hoforchester bei klingender Musik und mit wehenden Fahnen Christine Csáky durch das halbe Land nach Ungvár geleitet hatte, verzichtet Jahre hindurch auf alles. Er nächtigt in einem Zelt, lehnt glänzende Wiener Angebote ab und nimmt die Verbannung auf sich, aber er hält neben seinem erwählten Herrn aus. Er ist nicht ein so religiös vertiefter Fanatiker der WAHRHEIT wie Rákóczi, nicht ein so tiefer Geist wie dieser. Aber neben all seinem Herumschweifen und seiner Raschheit ist er ein scharfer und weitblickender Geist, der sowohl ungewonnener als auch mißtrauischer und realistischer ist als sein Herr.

Wenn er von der versprochenen französischen und bayrischen Hilfe spricht, ist es, als ob wir Zrinyi hörten: „Von den Bayern haben wir keine Nachricht; was tun die Franzosen? Sie hetzten nur; was sie tun, ist nicht mehr wert als der Klang des Jägerhorns bei der Treibjagd — das ist alles...“ Seine Bemerkungen über den ungarischen Soldaten sind scharf und genau: Dieser auf Freiwilligkeit eingestellte Ungar richtet wahrhaftig seine Laune niemals nach dem Monatslohn oder Edikt...“

*

Die Führung des ungarischen Freiheitskampfes bestand aus zwei Elementen. Das eine war Rákóczi; ganz allein. Das andere: die Gruppe der ungarischen Herren. Bercsényi, dieser „eher schillernde, funkelnde, als sich vertiefende Geist“ ist das interessanteste, farbigste Mitglied dieser Gruppe. Rákóczi liebte ihn, rügte ihn aber auch:

„In seiner Ungezungenheit war er rücksichtslos scharf und spöttisch, in ernstesten Angelegenheiten leichtsinnig, und wenn er strafen mußte, tat er es hart und verachtungsvoll... Geziert in der Rede, säumig in Taten, in zweifelhaften Fällen schwankend; seine Ratschläge im Hinblick auf seinen weitgreifenden Verstand umfassend, dennoch unbestimmt... aber da er mit einem weiten Gesichtskreis begnadet war, sah er leicht in die Tiefe der Dinge hinein. Da ich keinerlei schlechte Absicht bei ihm entdeckte, konnte ich ihn weder bestrafen noch ändern. Und genau dasselbe könnte ich ungefähr von den übrigen Herren sagen, was ich von Bercsényi sagte — ausgenommen seinen scharfen Verstand, sein reifes Urteil, die Stetigkeit seiner Freundschaft und Liebe und seine Treue zu mir.“

*

Vierundzwanzig Jahre verbrachte er neben Rákóczi. Vierzehn Jahre verbrachte er in der Emigration. Er starb in Rodosto während jenes Meeresrauschens, das die übrigen Getreuen Jahre hindurch einschläferte und langweilte.

Am 6. November 1725 starb er nach langer und schwerer Krankheit. Über seine letzten Tage schrieb Klemens (Kelemen) Mikes seiner lieben Tante: „Sie wissen, was für ein großer Freund des Tabaks der arme Herr war; bis zu seinem Tode hat er geraucht; denn zwei Stunden vor seinem Tode hat er eine Tabakspfeife ausgeraucht.“

„Der arme Bercsényi“ — schreibt Mikes an diesem Tage — „hat uns heute morgen um sieben Uhr verlassen und damit der Emigration ein Ende gesetzt. Sein Geist war bis zum Tode frisch, und er verließ diese Welt, wie es sich für einen Christen gehört. Er hat den Lohn seiner vielen Leiden schon empfangen, und man braucht ihn nicht zu bedauern; sondern jene muß man bedauern, die er verwaist zurückgelassen hat, in einem fremden Land. Aber auch für diese wird jener große Herr sorgen, der niemals stirbt.“

*

Es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß er eine der interessantesten Gestalten eines schönen ungarischen Zeitalters war, in dem die Ungarn überall kämpften, auf Hügeln und neben Wäldern, am Rande von Dörfern und unter Burgmauern. Sie kämpften noch so wie einst die Grenzleute für das Christentum. Aber sie kämpften schon für die Freiheit. Die Erinnerung an ihren Führer Bercsényi lebt außer in der Geschichte auch in Gedichten neben dem Namen Rákóczis fort, mit dem ihn sein Herz sowohl wie sein Schicksal verband. Vierundzwanzig Jahre lang war er treu. Treu einem Menschen und einer Idee. Daß der Mensch Rákóczi hieß und die Idee Freiheit — das sichert ihm die Unsterblichkeit.